

Heinrich Mann

Der Tyrann

F 1265

Bestimmungen über das Aufführungsrecht

Dieses Stück ist vollumfänglich urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung, Verfilmung, Rundfunk- und Fernsehübertragung sowie die teilweise oder vollständige Verwendung in elektronischen Medien sind vorbehalten.

Unerlaubtes Aufführen, Abschreiben, Vervielfältigen oder Weitergeben des Textes, auch auszugsweise, muss als Verstoß gegen geltendes Urheberrecht verfolgt werden. Den Bühnen gegenüber als Handschrift gedruckt.

Das Recht zur Aufführung erwerben Schul- Studenten- und Amateurtheater vom Deutschen Theaterverlag Weinheim, <http://www.dtver.de>. Bitte kontaktieren Sie uns.

Professionelle Theater wenden sich bitte an den S. Fischer Verlag, Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt/Main.

PERSONEN

Der Herzog

Raminga Guidati

DER HERZOG *in einer Uniform von 1830, sitzt aufgestützt und eine Hand an der Schläfe. Hinter der niederen Tür in der Holzäfelung klopft es leise. Er schrickt auf. Mit der Hand zum Herzen: Es ist so weit? . . . Wie lächerlich aufgeregt ich bin! Und ich fürchte mich doch nur, weil sie schön ist? . . . Werde ich sie besitzen: vorher noch? Schulde ich es mir nicht? Dann werde ich sie also besitzen. Geht gesenkten Kopfes umher, bleibt stehen. Warum empfangen sie: vorher noch? Wer zwingt mich? Den Befehl, den ich in einer halben Stunde geben werde, kann ich ihn nicht gleich jetzt geben? Muß ich mir erst beweisen, daß ich sie nicht fürchte? Atmet keuchend, hastet zum Tisch, entnimmt ihm einen Dolch und verbirgt ihn im Uniformrock. Will zur Tür. Anhaltend. Eine Frau! Zieht den Dolch hervor und trägt ihn wieder zurück. Ich fürchte sie doch nur, weil sie schön ist! Grübelnd: Das ist das Unleidliche: indes ich sie besitze, mir vorstellen zu müssen, wie sie nachher sein wird. Denn nachher wird sie aussehen, wie die andern aussahen: wie alle Menschen aussehen, an die ich rühre. Sich aufrichtend, mit bösem Lächeln: Die an mich rühren. Es klopft noch leiser als das erstemal. Er öffnet und spricht hinaus: Ihr habt die Dame mitgebracht? Bittet sie, näher zu treten.*

DIE STIMME EINER ALTEN FRAU: Herbei, Signora, Seine Hoheit ruft Euch.

DER HERZOG tritt von der Tür zurück. Steif: Ich warte.

DIE STIMME DER ALTEN: Wo bleibt Ihr, Signora? Was

fällt Euch ein, den Herrn Herzog warten zu lassen!
Wohin habt Ihr Euch versteckt?

Ein Gepolser. Ein Schrei.

DIE STIMME DER ALTEN: Signora Raminga! Was ist Euch
geschehen?

RAMINGA GUIDATI *stürzt wankend herein. Sie ist in einem ge-
bauschten dunkeln Seidenkleid, über dem Scheitel schwarze Spitzen,
die unter der Brust undurchsichtig verknotet sind.*

DER HERZOG: Sie sind also gekommen, schöne Raminga.
Aber ich erwartete Sie nicht so bleich zu sehen - leiser,
starr - schon beim Kommen.

RAMINGA: Hoheit, ein Schwert ist gefallen.

DER HERZOG: Ein Schwert?

RAMINGA: Vor mir nieder. Es streifte meine Brust und
meine Hand.

DER HERZOG: Sprechen Sie im Fieber?

RAMINGA: Warum befahlen Sie der Kupplerin, mich durch
diese dunkle Theaterruine zu führen? Mir schauderte
gleich: es roch nach Moder. Die geschnitzten Bilder auf
den Galerien bebten, wie ich ging, und wollten auf mich
herabspringen. Einer ließ sein Schwert fallen: warf es
vielleicht nach mir?

DER HERZOG: Sie sprechen wahrhaftig, wie jemand
spräche, der das Schwert - verdiente.

RAMINGA *rafft sich zusammen*: Ich verstehe Sie nicht, Hoheit.
Wissen Sie nicht, was es bedeutet, wenn zwischen zwei,
die sich lieben, eine Waffe fällt? Einer von ihnen wird
sterben. Sie lieben mich, ließen Sie mich wissen. Und
mir - *nimmt die Haltung der Schamhaftigkeit ein* - sind Sie nicht
gleichgültig.

DER HERZOG *steht befangen*.

RAMINGA: So begreifen Sie doch, daß dies Schwert, das
herabfiel, mich um Ihetwillen in Schrecken setzte!

DER HERZOG *noch befangen*: Was haben Sie mit Waffen zu

tun, Signora? *Er richtet sich auf, sieht sie scharf an.* Fürchten Sie nicht auch für sich? *Pause.* – *Weicher:* Wenn durch unsere Liebe denn einer sterben müßte: soll ich Sie ungeliebt lassen?... Gehen Sie Sie sind frei. *Mit einem kindlichen Lächeln, nahe daran, zu bitten:* Nichts ist geschehen. Ich werde vergessen. Nein: danken werde ich Ihnen Ihre Sorge und Sie ehren, Signora.

RAMINGA *mit Verachtung:* Sprechen Sie als Mann?

DER HERZOG *plötzlich nichts als galant:* Sie haben recht. Wie könnte ich auf Sie verzichten. So lange schon bete ich Sie an. Sie sind, meinen Sie, meinem Leben gefährlich; aber macht die Gefahr Sie nicht noch schöner? Signora, ich liebe die großen, starken Frauen. Wie Sie, denke ich mir die Judith... An Ihrer Rechten ist ein wenig Staub von dem Schwert, das Sie gestreift hat. Lassen Sie zu, daß ich ihn wegküsse!

RAMINGA *führt, indes er gebückt steht, die Linke an den Knoten des Spitzentuches, zögert und senkt sie:* Wie Sie jung sind, Hoheit! Ich wußte wohl Ihre Jahre, aber ich glaubte, Ihr Gesicht müßte älter sein als Sie; und nun ist es jünger. Ihre – Täten müßten Sie gealtert haben. Haben sie Sie denn verjüngt? Ich sehe einen sehr reinen Siebenzehnjährigen. Ein Kind. Ein Kind soll ich –

DER HERZOG: Was denn, Signora?

RAMINGA *erschrickt:* Lieben?... Wie Sie sich stattlich gemacht haben, Hoheit! Die großen Aufschläge Ihres Rokkes kleiden Ihre Brust ganz in Scharlach, wie einen –

DER HERZOG: Henker?

RAMINGA: O nein! Wie einen Fürsten! Sie sehen aus, als empfangen Sie einen Ihresgleichen, und nicht nur eine fremde Frau. Wollten Sie mir denn gefallen? Welch weiche Knabenhand, worauf die lange Gemme mit dem Basilisken so unheilvoll glimmt! Auch Ihr Arm ist weich, und Ihre Brust... Kein Panzer? Wie? Unter Ihrer Uniform ist kein Panzer! So ist es nicht wahr, daß

Sie gepanzert Audienz erteilen, daß Sie gepanzert - schlafen?

DER HERZOG: Auch mit einer Geliebten? . . . Sie vergessen, scheint es, über Ihren Fragen, Signora, wozu Sie kamen.

RAMINGA: Wie sollte ich nicht um den besorgt sein, der mich in Flammen versetzt hat! Ich sah Sie, ritten Sie unter meinem Fenster hin, immer nur bedeckt von Ihrer Wache. Hinter all den braunen Gesichtern verschwand Ihres weiß und ganz schmal. Ich konnte kaum die Breite Ihrer Schultern ermessen; nicht mein Auge zog mich zu Ihnen, nein, meine Seele.

DER HERZOG: Ihre Augen, Signora Raminga! Warum verhängen Sie mit dem Schleier Ihre Augen?

RAMINGA: Oh! aus Scham über mein Geständnis. Ich habe mich Ihnen angeboten. Mußte ich's nicht? Sie waren schüchtern wie ein Kind. Monatlang haben Sie täglich meinen Blick gestreift und bei seinem Zeichen die Lider gesenkt. Ich war genötigt, damit Sie mir die Kupplerin schickten, vor Ihren Augen aus dem Bade zu steigen.

DER HERZOG: Sie haben eine sehr schöne Brust, Signora. *Er nähert sich ihr, läßt die Hand, die sie betasten sollte, wieder sinken.* Sie sind sehr gütig, daß Sie gekommen sind. Aber haben Sie bedacht, welcher Art meine Geliebte sein müßte? Sie sahen schon, daß ich noch unlängst ein Knabe war. Auch bin ich sehr allein. Mir wäre eine Beschützerin nötig, fast eine Mutter.

RAMINGA: Sie haben eine, aber Sie haben sie verbannt.

DER HERZOG: Eine Mutter, die mich lieben würde. Ich bin von allen Menschen ungeliebt.

RAMINGA: Sie beklagen sich: Sie?

DER HERZOG *lächelt zaghaft*: Ich sage nur, daß die meine Geliebte wäre, die mich warnt, die abwechselnd mit mir wacht; denn keiner andern Wache darf ich trauen; - die den Dolch, den jemand mitgebracht hat, durch die Mantelfalten hindurch erspäht und ihn von meiner Brust fort-

stößt... *Sanft eindringlich*: Warum sind Sie erschrocken, Signora?

RAMINGA: Warum? Reden Sie denn nicht Schreckliches? Das Leben, das Sie für das Ihre ausgeben, wäre schlimmer als Sterbenmüssen. Aber Sie übertreiben. Wie sollten Sie der Ihren nicht sicher sein? Die Stadt weiß zu gut, daß Sie sich auf die Ihren verlassen können.

DER HERZOG: Auf mein Gesinde, meine Schergen? Nicht auf die Besseren von ihnen. Vielleicht die nächste Verschwörung wird ihr Ehrgefühl aufrütteln, und sie verlassen mich. Auf die andern - wohl; denn ihre Verbrechen, in meinem Dienst begangen, machen ihnen die Rückkehr zu den Menschen unmöglich. Nicht ganz doch; es gibt eine Tat, mit der sie von allen andern sich loskaufen, kraft deren sie unter die Guten wieder aufgenommen werden könnten.

RAMINGA: Was müßten Sie tun?

DER HERZOG: Mich töten!

RAMINGA: Sie - spielen mit dem Grausigen! Ihre Gedanken sind so ganz auf Schlimmes gerichtet, daß Sie noch in der Milch einer Mutter nach Gift suchen würden.

DER HERZOG: Wer sagt, daß keins darin wäre? Auch ein Ei scheint ein unschuldiges Gericht, wie? Aber ich habe einmal in der Schale eines Eies, das ich essen sollte, ein Loch gefunden: oh, ein winzig kleines, das niemand gesehen hätte als nur ich, dessen Beruf das ist. Und der Hund, der das Ei fraß, starb. *Lacht auf, reibt sich die Hände.* Oh! noch ist's keinem gelungen, mich umzubringen. Die Kirche betet für mich; aber ich verlasse mich nicht so sehr auf sie als auf meine Geschicklichkeit. Sie macht mich stolz, - wenn ich einen meiner Leibwächter die Summe nennen höre, für die er mich umbringen soll, und ich stehe als Pferdeknecht hinter ihm. Denn Sie können nie wissen, Signora, ob nicht der kleine Wasserverkäufer, der Ihnen einige Tropfen Anis ins Glas spritzt, der Her-

zog ist; oder ob nicht mitten in der fremden Schauspielertruppe euer Tyrann euch mit einem Spaß zum Lachen bringt. Ich bin ein Künstler, Signora. Mehr, als Sie glauben!

RAMINGA: Sie machen mich starr vor Trauer, Hoheit. Aber ist Ihnen denn so wohl, wie Sie vorgeben? Ich bin eine Frau; und ich sehe Sie in diesem Augenblick ganz als Kind, sehe Sie, wie wenn Sie mein eigenes Kind wären. Und ich glaube nicht, daß Ihr Lachen lustig war.

DER HERZOG *sieht, verstummt, an ihr vorbei*: Was glauben Sie also?

RAMINGA: Daß Sie bemitleidenswert sind. Daß Sie vielleicht doch nicht alles wissen, was um Sie her geschieht, für Sie und in Ihrem Namen. Jetzt bin ich nicht mehr sicher, was zu tun ist.

DER HERZOG *mit einem streng klagenden Seitenblick*: Und vorhin waren Sie's? Warum beehrten Sie nach mir, Signora?

RAMINGA: Sie wollen, daß ich's sage? Fast möchte ich's. Der Schrecken, den Sie verbreiten, zog mich an. Das Ungeheure, das über Sie umgeht, machte mir heiß. Halten Sie's für verirrte Neugier, für böse Lust. Genügt Ihnen das nicht? Sie müssen doch schlecht denken von den Frauen? Verachten Sie nicht die, die Sie gekannt haben?

DER HERZOG: Ich habe noch keine gekannt.

RAMINGA: Keine -? Aber alle die, die als Ihre Opfer beklagt werden!

DER HERZOG: Vielleicht hatte ihnen jemand ein Kind gemacht, und welche Ausrede wäre bequemer, als daß sie vergewaltigt seien vom Tyrannen?

RAMINGA: Träume ich denn? Aber Sie sind es doch, der den jungen Valente und seine Freunde an sich gelockt, sie verraten und dem Henker preisgegeben hat.

DER HERZOG: Ich war ihr Freund.

RAMINGA: Zu ihrem Verderben! Hätten jene jungen Leute den Minister Vampa beseitigt, ohne Sie einzuweißen,

wer weiß, wie sehr Sie, auf den Thron gelangt, es ihnen gedankt hätten.

DER HERZOG: Ja, wer weiß das. Sie nicht, aber vielleicht ich. Ich war ihr Freund.

RAMINGA *ausbrechend*: Schänden Sie nicht noch heute das Gefühl, das die Unglücklichen Ihnen schenkten! Jene waren jung, zu jung: sonst hätten sie sich nicht der Hoffnung schuldig gemacht, einem Geschlecht von Unterdrückern könnten sie einen Befreier abgewinnen; hätten nicht, da es galt, den Zutreiber des Herzogs zu erlegen, sich dem Prinzen vertraut; hätten seinen Freundschaftschwüren den Hohn eisigen Respektes entgegengesetzt.

DER HERZOG *mit Feuer*: Oh! Das taten sie nicht. Wir liebten uns. Es war das einzige Mal, waren die einzigen. Ginol! Seiner bin ich sicher! Als sie sterben mußten: als wir entdeckt waren; der Beichtvater brachte alles heraus; meine Mutter handelte, denn mein Vater hatte seinen Verstand nicht mehr, und sie gab mich für den Spion aus, der sich in die Freundschaft der Verschwörer eingeschlichen und sie ausgeliefert habe: – als sie dann sterben mußten, oh! seiner bin ich sicher, er hat das Grauenhafte, das ihm über mich zugerant ward, nicht gelten lassen; er ging von mir ohne Verdacht; er hat den Glauben an mich mit hinabgenommen!

RAMINGA *außer sich*: Er? Er verachtete seinen Mörder!

DER HERZOG: Es ist nicht wahr!

RAMINGA: Er bestaute seine Niedrigkeit! Er starb gern, so sehr hatten Sie ihn über das Leben enttäuscht!

DER HERZOG: Es ist nicht wahr! *Sträubt sich, mit verzweifelten Armen*. Was wagen Sie! Woher wissen Sie!

RAMINGA: Woher? Der Valente war mein Bruder! *Taumelt gegen einen Sessel. Beißt sich in die Knöchel der geballten Hand*.

DER HERZOG *streckt die Hand gegen sie aus*: Sie verraten sich! Sie hassen mich! Leugnen Sie noch, daß Sie mich hassen?

RAMINGA *steht keuchend, mit einer ratlosen Gebärde*.

DER HERZOG *bekannt grübelnde Augen, verliert sie aus dem Gesicht, läßt, auf einem Stuhl zusammengesengt, das Gesicht in die Hände fallen:* Sprich du selbst, Ginol Sage, wie sehr wir uns liebten! Das wenigstens war da, sie können es nicht ungewesen machen. Unter allen Tagen, die genachtet haben, ist auch der, als wir über die Hügel nach San Paolo wanderten. Beim Brunnen der Abtei setzten wir uns und sahen zurück. Welche Liebe, o Ginol Wir waren es, wir, aus denen über all dies Land hin die Sonne der Freiheit brach! Wir waren geweiht zu Erlösern! Einer in des andern Auge sahen wir den stummen, köstlichen Schauer. Solch Wissen um einen Freund muß noch in der Ewigkeit wach bleiben, und dir sollte es schon vor dem Grabe erloschen sein? Das ist Lüge; entlarve doch die Lüge, Ginol... Ach, du schweigst, du bist im Schweigen...
Müde: Woher wollen Sie also wissen, Signora, daß Ihr Bruder mich verworfen habe.

RAMINGA: Ich habe seine letzten Erklärungen empfangen, im Gefängnis, den Tag, bevor er starb.

DER HERZOG: Sie waren bei ihm? Und ich nicht! *Hefig:* Man ließ mich nicht! Wollen Sie mir nun glauben, daß der Verrat mir fälschlich nachgesagt ward?

RAMINGA: Und wenn er echt war: hätten Sie dem Geopfertem am letzten Tage ins Auge sehen wollen?

DER HERZOG: Nicht einmal den offenen Mut des Verbrechens trauen Sie mir zu, das Sie mir andichten. Ja, feige! Ich war feige, weil ich nicht floh und jenseits der Grenze in die Welt hinaus schrie, daß man mich mißbrauchte und dem Bösen verkaufte. Man lügt mich zum Verräter an Freunden und Freiheit. Man opfert mich, schrecklicher mich als jene, die nun sterben müssen. Eine Mutter tut das! Die ganze stumpfsinnig erstarrte Machtgier von zwanzig Fürstengenerationen treibt sie an, und die Kirche macht ihr Angst davor, ihr Kind mehr zu lieben als den Thron!... Ich hätte schreien sollen.